

Zunächst einmal möchte ich mich ganz herzlich für die Einladung bedanken und für die Möglichkeit, im Rahmen dieses Landschaftstages als Festredner zu sprechen. Ich habe diese Einladung sehr gerne angenommen.

Die Arbeit der Oldenburgischen Landschaft ist mir in den vergangenen zwei Jahren, seit ich als Generalintendant des Oldenburgischen Staatstheaters in diese schöne Region gezogen bin, sehr vertraut geworden. Ihre Initiative und ihre Projekte zur Pflege und Förderung der Kultur und vor allem der Förderung der Teilhabe an der Kultur schätze ich sehr!

Sie öffnen den stadtgewohnten Blick für eine breite und sehr produktive Kulturlandschaft. Für jemanden wie mich, der viel Zeit in dunklen Theatersälen verbringt, ist das eine wahre Horzionterweiterung!

Auch freue ich mich, anlässlich des Landschaftstages wieder einmal einen Ausflug nach Cloppenburg machen zu können, eine Stadt, in der u.a. mit dem Museumsdorf und dem neu eröffneten Kulturbahnhof Kulturpflege und zeitgenössische Kultur gleichermaßen gewürdigt werden. Wir als Oldenburgisches Staatstheater dürfen ebenfalls einen kleinen Teil dazu beitragen, nämlich mit einem Gastspiel unseres niederdeutschen Stückes 'Männerhort' im kommenden Sommer im Kulturbahnhof.

Thema meiner Rede ist Theater und Integration. Sie bezieht sich unter anderem auf die bereits erwähnte Studie der Oldenburgischen Landschaft mit dem Titel: "Kultur und Integration" in der Metropolregion

Nordwest. In dieser Studie ging es darum (Zitat) "herauszuarbeiten, welchen Beitrag Kultureinrichtungen der Region im Bereich der Integration / kulturellen Teilhabe leisten können und Beispiele zu finden, die zur Nachahmung anregen".

Als Intendant einer der an der Studie teilnehmenden Kulturinstitutionen schulde ich dieser Initiative großen Dank. Denn sie lenkt die Aufmerksamkeit einmal weniger auf die künstlerischen Ergebnisse der Kulturinstitutionen, sondern beleuchtet auch die vielfältigen Bemühungen hinter den Kulissen, die Zielgruppen- und Netzwerkarbeit, die Aufgaben der Kulturvermittlung. All dies sind seit langer Zeit bundesweit feste Bestandteile der Kulturarbeit, ihnen wird jedoch im Schatten der ungleich glamouröseren Leuchtturmprojekte der Kulturproduktion eher wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Studie ist in vielerlei Hinsicht sehr wertvoll. Besonders vielleicht deshalb, weil sie als eher nüchterne Bestandsaufnahme den unterschiedlichen individuellen Perspektiven auf die Integrationsarbeit Raum gibt und damit ganz selbstverständlich die vielfältigen Möglichkeiten und Potenziale ans Licht bringt.

Ohne nun auf die Ergebnisse im Einzelnen einzugehen, lässt sich feststellen, dass die Kulturinstitutionen viel auf die Beine stellen, ob in Form von Zusammenarbeit mit den entsprechenden Zielgruppen oder als thematische Auseinandersetzung mit Migration. Wertvoll ist die Studie aber auch, weil sie hier und da Defizite offenbar macht.

Ein nicht unerheblicher Anteil der Integrationsbemühungen, so lautet ein Fazit, ist projektbezogen, d.h. zeitlich begrenzt, oftmals abhängig von zusätzlichen finanziellen Mitteln, in jedem Fall aber abhängig von zeitlichen Ressourcen. So verweist die Autorin der Studie am Ende zurecht auf den Aspekt der Nachhaltigkeit der Bemühungen oder vielmehr auf ihren Mangel an Nachhaltigkeit.

Sicher stimmen Sie mit mir überein, dass sich Integration nicht als ein Projekt darstellen lässt. Integration ist in Zeiten von Globalisierungsprozessen vielmehr eine der großen und dauerhaften Herausforderungen gesellschaftlichen und politischen Handelns und - vor allem - Denkens.

Warum auch des Denkens, fragen Sie ? Nun, Menschen unterschiedlicher Herkunft, religiöser Orientierung und kultureller Tradition eine gleichberechtigte Teilhabe am alltäglichen Leben zu gewähren, setzt voraus, kulturelle Vielfalt zu respektieren und sie in unsere Gesellschaftsordnung als positives Gut zu inkludieren, also einzuschließen. Ich kann mir keine Projektbeschreibung vorstellen, die diese Dimensionen ausreichend berücksichtigt. Aber davon will ich gleich noch mehr sagen.

Die Forderungen der Kulturpolitik an die Theater, ihren Beitrag zur Integration zu leisten, sind groß und mannigfaltig. Als Kulturproduzent sollen wir unsere Programme erweitern, Integration thematisieren und Autoren aus spezifischen Herkunftsländern auf die Bühne bringen. Als Begegnungsort richten wir unser Augenmerk auf die Gewinnung neuer

Zielgruppen und wir fördern die aktive Teilhabe gerade junger Menschen. Als Arbeitgeber schließlich sind wir aufgefordert, unsere Ensembles international bzw. multikulturell zu gestalten.

All diese Forderungen finden Eingang in so genannte Zielvereinbarungen, die die Staatstheater mit dem Land Niedersachsen abschließen. Das Potenzial der Theater, das in diesen Vereinbarungen offenbart und von der Politik sehr wohl erkannt wird, ist enorm. Auf allen Ebenen (vor der Bühne, auf und hinter der Bühne) ist Theater in der Lage quasi jede gesellschaftspolitische Forderung, jede Vision zu denken, zu erarbeiten und zu präsentieren.

Das ist zum Einen unser großes Gut. Doch es ist angesichts der anhaltenden bzw. wachsenden Ressourcenknappheit zugleich ein nicht zu unterschätzendes Problem. Wenn wir uns als Theater nachhaltig und ich betone nachhaltig! in die Integrationsarbeit einbauen, bedarf dies tiefgreifender auch konzeptioneller und personeller Veränderungen. Denn: Was wir angehen, wollen wir richtig angehen. Auch wenn Theater eine schnell vergehende Kunstform ist, die sich im Sprint von Vorstellung zu Vorstellung bewegt, glauben wir doch an eine langfristige Wirkung unserer Arbeit.

Welchen nachhaltigen Beitrag kann Theater also wirklich leisten? Ist die Vision eines "Theaters für alle", also eine fortwährende Zielgruppenerweiterung, innerhalb der strapazierten Theaterstrukturen und begrenzten Mittel überhaupt möglich? Welche anderen Arbeiten bleiben dann liegen? Welche Verantwortung haben wir für unser übriges,

unser etabliertes Publikum? Und schließlich: Welche Bedeutung hat die Integrationsarbeit an Theatern angesichts der erschreckend hohen Zahl von Nicht-Theatergängern, die keinen Migrationshintergrund haben? All dies sind unbequeme Fragen. Sie sind unbequem, weil wir Theatermacher darauf keine Antwort geben können. Noch nicht. Und vor allem nicht alleine.

Vielleicht müssen wir uns einmal von all den Forderungen, den Aufgaben und Zwängen abwenden und Theater und Integration für einen Moment in einen ganz anderen Zusammenhang stellen.

Um Ihnen eine Idee zu geben, wie Integration im Theater produktiv und v.a. nachhaltig wirken kann, muss ich zunächst ein paar Begriffe klären, die in der Diskussion um kulturelle Integration von zentraler Bedeutung sind.

Wie wichtig es ist, Worte mit Bedacht zu wählen, wird deutlich, wenn wir die Zeitungen aufschlagen und dort anscheinend wahllos die Worte "Flüchtlinge" und "Migranten", "Flucht" und "Migration" durcheinander purzeln. Wo einerseits Migration als "Flutwelle" beschrieben wird und andererseits von Flüchtlingen als "Chance für die deutsche Wirtschaft" die Rede ist. Das Begriffswirrwarr ist irritierend, vor allem, wenn wir sie mit der Integrationsarbeit in Verbindung bringen.

Die Arbeit der Kulturinstitutionen am Thema Integration sollte nicht verwechselt werden mit der spontanen Hilfeleistung angesichts der großen Flüchtlingszahlen und der damit einhergehenden akuten

persönlichen Not. In den letzten Monaten wurde hier der Begriff "Willkommenskultur" geprägt.

Am Oldenburgischen Staatstheater haben sich in dieser Spielzeit bereits eine große Anzahl der unterschiedlichsten Klein-Projekte mit in Oldenburg lebenden Flüchtlingen ergeben. Einige Schauspielerinnen und Schauspieler haben Flüchtlingsfamilien ins Theater eingeladen, um den Kramermarktsumzug anzusehen. Andere engagieren sich regelmäßig in einem Spielcafé, wobei die notwendigen Spielsachen von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses gespendet werden. Wir ermöglichen Flüchtlingen kostenlosen Eintritt zu Konzerten und haben umgekehrt ein Spendenkonzert für die Flüchtlingshilfe ausgerichtet.

Bei all diesen Projekten war die persönliche Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stets Hilfsbereitschaft. Fragen der Integration spielten dabei eine geringe bis gar keine Rolle.

Doch auch der Begriff der Integration selbst gehört auf den Prüfstand.

Ist es eigentlich noch zeitgemäß von Integration zu sprechen? Sollten wir mit den notwendigen gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen nicht gleich auf ein anderes, größeres, umfassenderes Ziel zusteuern?

Alle reden von Integration. Aber was ist das eigentlich? Was verstehen die Medien darunter? Was verstehen Sie und ich darunter? Und vor allem: Wie erleben wir sie?

Ich erlebe Integration meist als eine einseitige Forderung: Das Etablierte integriert das Andere (das Fremde), einzig damit es nicht mehr fremd ist.

Umgekehrt muss sich das Fremde integrieren, um von der Gesellschaft akzeptiert zu werden. Das Ergebnis ist also entweder eine gute Anpassung oder gesellschaftliche Entfremdung.

Kann man angesichts der großen Anzahl an Migranten und Flüchtlingen, die zeitweise oder dauerhaft in Deutschland wohnen, wirklich eine so einseitige Leistung erwarten? Können wir erwarten, dass diese Forderung erfüllt wird, wenn wir selbst keinerlei Veränderung wollen? Oder, anders gefragt, sollten wir das überhaupt erwarten?

"Wenn alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern", lautet ein bekanntes Zitat aus dem Roman 'Der Leopard' von Giuseppe Tomasi di Lampedusa. In dem Roman geht es um eine Gesellschaft im Umbruch. Es geht um die Erkenntnis, dass sich die Gesellschaft nicht gegen Veränderungen wehren darf, sondern sich im Gegenteil ganz bewusst selbst verändern muss, wenn sie weiterbestehen will.

Ein solcher Prozess ist mit dem Begriff der einseitigen Integration nicht zu fassen! Vielmehr sollten wir uns an einem anderen gesellschaftlichen Prozess orientieren - und damit auch einen neuen Begriff in die Debatte einbringen: Die Inklusion.

Der Begriff Inklusion wird zurzeit vor allem in Bezug auf die sich wandelnde Wahrnehmung und Wertschätzung von Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft verwendet und in diesem Bereich folgendermaßen verstanden:

Inklusion heißt Zugehörigkeit, also das Gegenteil von Ausgrenzung. Gelingen Inklusion bedeutet, dass jeder Mensch – mit oder ohne

Behinderung – überall dabei sein kann, in der Schule, am Arbeitsplatz, im Wohnviertel oder in der Freizeit.

In einer inklusiven Gesellschaft ist es normal, verschieden zu sein. Jeder profitiert davon: durch weniger Barrieren in den Köpfen, mehr Offenheit und ein besseres Miteinander.

Durch die Teilnahme des Oldenburgischen Staatstheaters an verschiedenen Inklusionsprojekten, z.B. dem groß angelegten Tanzprojekt 'Aus der neuen Welt' von Opus 100, habe ich mich ein wenig mit dem Begriff befasst.

Wenn ich mir den Vorgang der Inklusion vor Augen führe, so zeigt er sich nicht allein in der Anpassung des Fremden / des Anderen, sondern in der aktiven Veränderung des gesamten "Wir", der Gesellschaft, mit allem und allen, die darin leben. Als Kulturschaffender erkenne ich in einem solchen gesamtgesellschaftlichen Vorgang ein großes Potenzial. Anstelle der sorgenvollen Abgrenzung und eines Beharrens auf den Status Quo könnte die Wahrnehmung unseres kulturellen Reichtums als etwas Lebendiges, Bewegliches und vor allem Bereicherndes treten.

Es gibt eine Institution, die ich sehr gut kenne, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Grunde sämtliche Aspekte der gesellschaftlichen Debatte rund um Migration, Integration und Inklusion beispielhaft durchspielen, und zwar täglich, vermutlich sogar ohne es zu wissen:

Ich rede vom Theater selbst!

Meine Damen und Herren,

erlauben Sie mir einen kurzen Exkurs in meine Welt! Als Arbeitsplatz ist Theater von Migration geprägt. Das künstlerische Personal wechselt im Laufe der Karriere in schöner Regelmäßigkeit den Arbeitsort. Immer auf der Suche nach neuen Aufgaben und spannenden Engagements.

Ständige Anpassung, die Suche nach einem neuen Bekanntenkreis, das Studieren und Einüben der lokalen Gepflogenheiten sind dabei unumgänglich. Ebenso wie das Aufeinandertreffen mit neuen Kolleginnen und Kollegen sowie selbstverständlich einem neuen Publikum.

Dieser Prozess ist auf die Dauer ermüdend und gelingt in der Folge mal mehr mal weniger.

Zu den häufigen Umzügen innerhalb Deutschlands kommt die Internationalität des künstlerischen Personals hinzu und damit oft auch diverse Sprachbarrieren, vor allem in der Oper und im Ballett. Kulturen aller Kontinente prallen in der Theaterwelt regelmäßig aufeinander!

Die persönlichen Umgangsformen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind eine weitere Besonderheit des Theaterbetriebs. Wir befinden uns in einem ständigen kreativen, produktiven Prozess, wir sind darauf angewiesen, miteinander zu arbeiten, sogar aneinander zu arbeiten. Und da wir alle keine perfekten Menschen sind, gibt es immer irgendwo einen Krisenherd. Die Folge ist, dass neben dem produktiven Prozess stets auch ein Krisenmanagement betrieben wird. So arbeiten wir nicht nur künstlerisch kreativ miteinander, sondern auch im Sinne eines kollegialen Controllings bzw. eines kommunikativen Qualitätsmanagements.

Als Ergebnis all dessen ist Theater ein vielgestaltiges ästhetisches Wesen, geprägt durch die Persönlichkeit all seiner Akteurinnen und Akteure. Als Intendant ist es nicht immer einfach, diese Vielgestaltigkeit auszuhalten, doch ich sehe sie als unbedingten Gewinn.

Auch für das Publikum! Sicher muten wir den Zuschauerinnen und Zuschauern mit der einen oder anderen Inszenierung schon einmal etwas zu. Wir wissen, dass wir Sehgewohnheiten reizen. Doch wenn ein Kunstwerk mehr sein soll als bloße Dekoration, braucht es diesen Reiz. Wir sind darauf angewiesen, dass unser Publikum das Ungewohnte zulässt und sich nicht gleich innerlich abwendet und den Saal verlässt. Wir sind darauf angewiesen, dass sich die Zuschauerinnen und Zuschauer auseinandersetzen - mit Figuren, die eine andere Meinung vertreten, mit Menschen, die eine andere Meinung vertreten.

Wie fruchtbar und erfolgreich das sein kann, das zeigt zurzeit das Stück 'Terror' von Ferdinand von Schirach. In 'Terror' geht es um nicht mehr und nicht weniger als um die Frage, ob ein Mensch das Leben anderer opfern darf, um das Leben vieler zu retten. Das Außergewöhnliche an diesem Stück ist, dass die Zuschauer sich selbst eine Meinung bilden und ein Urteil sprechen müssen und so den Ausgang des Stückes damit unmittelbar beeinflussen. Sie sind sozusagen selbst Teilhaber der Inszenierung, ein Mosaikstein im Kunstwerk Theater.

Zum Abschluss möchte ich noch auf einen Bereich des Theaters kommen, der mir besonders am Herzen liegt: Die Theaterpädagogik. In der

Theaterpädagogik am Oldenburgischen Staatstheater spiegelt sich das Ideal der Inklusion am deutlichsten wider.

Ihre Vision lautet (Zitat) "dass alle Menschen egal welchen Alters, Herkunft oder Bildungshintergrund das Theater als kulturelles Zentrum in ihrer Stadt wahrnehmen und diesen Ort selbst mitgestalten."

Die Themen, die etwa in einem theaterpädagogischen Workshop oder einem Theaterclub erarbeitet werden, entstehen aus der Gruppe selbst. Dabei gilt: Je heterogener, also durchmischer, sich die Gruppe zusammensetzt, desto spannender werden die Begegnungen. Daraus folgt, dass das künstlerische Ergebnis ohne die spezifische Zusammensetzung der Gruppe nicht denkbar wäre. Nichts und niemand im Theater ist austauschbar, ohne dass das Gesamte sich verändert. Dass daraus kein Chaos, sondern ein Stück Kultur entsteht, setzt Kollegialität und persönliche Wertschätzung voraus.

Mein Fazit: Theater ist ein multikultureller Schatz und gleichzeitig ein sich ständig verändernder Organismus. Hier ist das Andere nicht das Fremde, sondern stets das Interessante, das Objekt einer professionellen, aber auch natürlichen Neugier.

Meine Damen und Herren,

Ich habe diesen kleinen Exkurs eingeschoben, um aufzuzeigen, dass Integration, wenn wir sie als Inklusion verstehen, keine anstrengende Aufgabe sein muss. Es ist kein allzu großer Gedankensprung nötig, um von der Dynamik der Theaterarbeit und des Theaterbetriebs auf die

grundlegenden Mechanismen unseres gesellschaftlichen
Zusammenlebens zu schließen.

Theater wird nie für alle sein. Aber es kann und muss für alle offen sein. Die vielseitigen Bestrebungen, Kooperationen und Projekte, die die Studie der Oldenburgischen Landschaft darstellt, sind vielversprechend. Gleichzeitig kann und sollte Theater dem breiten Publikum aber auch vor Augen führen, dass Integration nicht an die Kulturinstitutionen delegierbar ist, wenn sie in unserer Gesellschaft nachhaltig sein soll. Die Forderung, sich anzupassen, sich zu verändern, ist im Kern an uns selbst gerichtet. Das gilt für unsere Gesellschaft wie für die Theaterschaffenden und das Publikum. Sie gilt für alle, die zusammen leben und arbeiten.

Vielleicht täte uns allen einmal ein Theaterworkshop gut. Wir brauchen nur unsere Neugier zu aktivieren, unseren Gestaltungswillen. Wir müssen mehr voneinander erfahren wollen. In den Dialog gehen. Wir müssen Dialogen zuhören, anderen Meinungen zuhören und nicht nur unseren eigenen lauschen. Wir müssen fremde Inhalte in uns aufnehmen, uns anreichern. Und vor allem: Wir müssen anfangen, das persönlich zu nehmen!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.